

SZ-Stadtforum diskutiert über die Lage der CSU

# Neue Klagen über Stoibers Regierungsstil

## Barbara Stamm und Alfred Sauter fordern eine offenere Gesprächskultur in der Parteiführung

Von Birgit Taffertshofer

**München** – Manchmal muss man den Namen gar nicht in den Mund nehmen, weil ganz klar ist, wer gemeint ist. Als Alfred Sauter, einer der Intimfeinde von Edmund Stoiber, am Mittwoch das Bild vom Löwen aus Nymphenburger Porzellan gebrauchte, der auf dem Boden in tausend Scherben zerschellt, wusste jeder im Saal, auf wen sich das bezog. Nicht einmal der beste Restaurateur der Welt könne den Löwen wieder herstellen, sagte Sauter, „er ist hinterher einfach nicht mehr der Gleiche“.

Auch Edmund Stoiber, den Sauter meinte, ohne ihn beim Namen zu nennen, ist nicht mehr der Gleiche. Nach seinem Rückzug aus Berlin will sich die CSU nicht mehr länger den Ambitionen ihres Parteivorsitzenden unterordnen. Und obwohl der von Stoiber geschasste Sauter dem Ministerpräsidenten „alles zutraut“ – auch dass er sich ändert – fiel die Kritik aus den eigenen Reihen beim Münchner Stadtforum der *Süddeutschen Zeitung* ungewohnt hart aus. Unter dem Motto „Hat Stoiber der CSU geschadet?“ disku-

tierten Sauter, die stellvertretende CSU-Vorsitzende Barbara Stamm, der ehemalige Bonner Regierungssprecher Peter Hausmann sowie der Politikwissenschaftler Andreas Kießling über die Lage der CSU.

Es erinnerte fast ein wenig an die Verhältnisse im Ostblock, als Peter Hausmann, heute nur noch einfacher CSU-Ortsvorsitzender in München, die Diskussionskultur der Partei beschrieb. Parteitage und Großveranstaltungen müssen in den vergangenen Jahren offenbar reine Jubelveranstaltungen gewesen sein. Nach Hausmanns Darstellung wurden die Delegierten nur zum Klatschen gebraucht. Sauter bemerkte dazu süffisant, am wichtigsten sei immer die Dauer des Beifalls gewesen. Wenn Merkel längeren Applaus bekommen habe als Stoiber, sei der Parteitag von der Führung als Flop verbucht worden.

Barbara Stamm will künftig nicht mehr den Jubelperser für Stoiber spielen. Sie forderte mehr Kritikfähigkeit vom CSU-Chef. Wenn man weiterhin bei jedem kritischem Wort in die Gegenercke geschoben werde, sei sie nicht mehr

bereit, den Weg mitzugehen. Das „Schubladendenken“ müsse ein Ende haben. Stamm hatte, als erste aus der Parteiprominenz, unmittelbar nach der Bundestagswahl gefordert, es müsse Schluss damit sein, dass einige wenige den Kurs der Partei bestimmten und alle anderen das dann nur noch abnicken dürften. Sauter klagte, für den Nachwuchs habe es in den vergangenen Jahren keinen Platz zur Entfaltung gegeben. Manche hätten sich doch nur deshalb zu Wort gemeldet, um ein „huldvolles Nicken“ vom Parteichef zu ernten, stichelte er.

Auch der katastrophale Wahlkampf hatte offenbar viel mit der Ignoranz der kleinen Führungsriege um Stoiber zu tun. Während des Wahlkampfes habe sie vergebens versucht, die schlechte Stimmung an der Basis nach oben zu transportieren, erzählte Stamm. Immer wieder habe man dort abgewiegelt und bis zuletzt auf die guten Umfrageergebnisse verwiesen. „Unser Bauchgefühl war anders“, sagte auch Peter Hausmann, aber man habe sich von den Demoskopen „einlullen lassen“. Das Frühwarnsystem habe nicht ausreichend funktioniert. Hausmann

machte auch einen Seitenhieb auf CSU-Generalsekretär Markus Söder. Es reiche nicht, amerikanische Parteitage zu besuchen und alles ganz toll zu finden. Die Beobachtung des politischen Gegners habe bei der CSU völlig gefehlt, monierte Hausmann. Deshalb sei man von den Attacken Gerhard Schröders in der Endphase des Wahlkampfes kalt erwischt worden. „Schröder hat das gemacht, was wir früher gut konnten“, sagte Sauter: mit einfachen Botschaften Emotionen zu transportieren.

Stoiber müsse hart an sich arbeiten, um aus dem Tief herauszukommen, da waren sich alle auf dem Podium einig. Stamm erinnerte an seine Anfangsjahre. „Ich habe einmal einen anderen Edmund Stoiber gekannt, er war sehr diskussionsfreudig. Das hat er im Laufe der Jahre verloren, das ist unser Problem.“ Für den Politologen Andreas Kießling steht Stoiber dabei unter Zeitdruck. Nur wenn es ihm gelinge, das Ruder schnell herum zu reißen, werde er sich behaupten können. „Wenn sich die Stimmungslage verbessert, könnte es für ihn schwierig werden, seine Stellung zu halten“, sagte Kießling.